

tümlicherweise für gefälscht hält, geht er auf die bedeutsame Tatsache nicht ein, daß Leubus zu jenen Niederlassungen der Zisterzienser zählt, die schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von dem Prinzip der ausschließlichen Grangienwirtschaft abwichen, lange bevor das Generalkapitel dies für gewisse Ausnahmefälle gestattete. Bei strenger Observanz der Ordensvorschriften hätten im Jahre 1175 weder deutsche Siedler noch polnische *coloni* auf dem an Leubus geschenkten Grund und Boden verbleiben dürfen. Das Kloster wußte sich aber den Verhältnissen anzupassen; es gewann damit wertvolle Einkünfte und führenden Anteil an dem friedlichen Aufbauwerk der deutschen Kolonisation in Schlesien, das von den piastischen Landesherren im wohlverstandenen eigenen Interesse so großzügig gefördert wurde. Die Erwähnung deutscher Siedler und polnischer *coloni* auf Klostergrund im Jahre 1175 ist kein Beweis gegen die Echtheit der Gründungsurkunde, da auch andere Zisterzienserklöster jener Periode bereits Schenkungen zins- und dienstpflichtigen Bauernlandes entgegennahmen, ohne dasselbe in Grangien umzuwandeln.

Graz

Heinrich Appelt

Adolf Gessner, Abtei Rauden in Oberschlesien. Band II der Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte. Herausgegeben von der Historischen Kommission für Schlesien. Holzner-Verlag Kitzingen-Main 1952. Geb. DM 15,50.

Der Verfasser war 1937/38 als Stipendiat an der Bestandsaufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler Oberschlesiens beschäftigt. Diese Tätigkeit gab ihm Gelegenheit, sich mit der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Bedeutung dieses für Oberschlesien wichtigsten ehemaligen Zisterzienserklusters zu befassen. Da das Manuskript und das vorzügliche Abbildungsmaterial die Kriegs- und Nachkriegswirren überdauerte, wurde die Herausgabe durch die Historische Kommission für Schlesien in der ansprechenden äußeren Form möglich.

Einer knappen Darstellung der geschichtlichen Daten des 1252 von Wladislaus von Oppeln-Ratibor gegründeten und mit Zisterzienser-Mönchen aus Andrzejow (Jędrzejów) im Bistum Krakau besetzten Klosters bis zur Säkularisation 1810 folgt die Untersuchung des mittelalterlichen Gründungsbaues der Klosterkirche. Hierbei von den Bauregeln der Zisterzienser auszugehen und aus späteren Veränderungen sowohl beschreibend wie zeichnerisch rekonstruierend den ursprünglichen Bau herauszuschälen, ist das wertvollste Anliegen der Arbeit Gessners. Im Vergleich mit westdeutschen Bauten einerseits, polnischen andererseits, wird die klare Einordnung des für seine Bauzeit wenig fortschrittlichen Kirchenbaues gekennzeichnet. Die internationale Ordensbaukunst, der hessische Kolonialstil, westfälischer und brandenburgischer Einfluß sind die Elemente, die sich mit bodenständig schlesischen Zügen mischen.

Ausführlich werden dann die für die Barockisierung der Kirche in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts so entscheidenden Stukkaturarbeiten sowohl ikonographisch als auch stilkritisch behandelt, wobei auf den mährischen Bildhauer und Stukkator Johann Schubert mit allen Vorbehalten einer stilistischen Zuschreibung hingewiesen wird. Auch auf die Tätigkeit des besonders durch seine Arbeiten in Oberglogau bekannten Freskant Franz Anton Sebastini wird bei der Darstellung der Wand- und Deckenmalereien eingegangen, sowie bei der Beschreibung der Altäre und der Einzelplastik auf den bedeutendsten ober-schlesischen Barockbildhauer Johann Melchior Österreich.

Mit der Beschreibung der Grabsteine und Epitaphien des 17. Jahrhunderts, des Gnadenbildes, das infolge späterer Erneuerung nur noch eine legendäre byzanti-

nische Herkunftsbedeutung hat, und des 1671 begonnenen Konventgebäudes wird die inventarisierende Vollständigkeit der Monographie abgerundet, der noch der Abdruck der Fundationsurkunde und das Verzeichnis der Äbte nach Potthast folgen.

Die sorgfältige Arbeit Gessners liefert einen weiteren Beitrag zum Problem der mittelalterlichen Baukunst Schlesiens, der die Untersuchung Dagobert Freys und Hans Tintelnots an einem wichtigen Einzelbeispiel bestätigt. Im übrigen wird eine Lücke im alten Inventarwerk von Lutsch durch Einbeziehung des baukünstlerischen Anteils des 18. Jahrhunderts gerade bei diesem Bauwerk geschlossen und damit der kunstgeschichtlichen Ostforschung im oberschlesischen Raum eine bemerkenswerte Ergänzung geboten.

Hamburg

Günther Grundmann

Ernst Bednara, Geschichte Schlesiens. Die Schlesische Reihe. Werkhefte der Eichen-dorffgilde, hrsg. von Rudolf Jokiel. Heft 6. Paul Pattloch, Aschaffenburg (1953). Geh. DM 3,80.

Nach längerer Pause findet die Schlesische Reihe des Pattloch-Verlags ihre Fortsetzung in einem gehaltvollen Abriss der Geschichte Schlesiens, der als Auftakt eines umfassenderen kulturgeschichtlichen Werks gedacht ist. Es wird der Wirtschaft Schlesiens und der Pflege der Wissenschaften und Künste in Schlesien gewidmet sein und drei weitere Hefte der Reihe füllen. Erst nach Erscheinen des Gesamtwerks wird ein abschließendes Urteil über den vorliegenden ersten Teil möglich sein, in dem die politische Entwicklung im Vordergrund steht, wenn auch eine systematische Beschränkung darauf dem Verfasser fernliegt. Wir wären ihm für eine schärfere Herausarbeitung der politischen Leitlinien hie und da dankbar. Reincke-Blochs ausgezeichnete Vortrag „Schlesien im ostdeutschen Raum“ (Mitteilungen der Schles. Ges. f. Volkskunde Bd XXIX, Breslau 1928, S. 100—129) hätte ihm dabei gute Dienste leisten können. Zur Frage, wann Schlesien, das im allgemeinen „Objekt der Politik der Nachbarstaaten“ (S. 24) war, selbst einmal die entscheidende Mitte eines größeren Machtbereichs bildete, hat das Beste wohl Erich Randt in seiner Gedächtnisrede auf Heinrich I. (1201—1238) gesagt. Der eigentliche Nachdruck des Abrisses liegt auf den letzten beiden Jahrhunderten; ihnen ist die reichliche Hälfte des Büchleins vorbehalten. In ihnen lebt der Verfasser. Die Darstellung der großen Wandlungen des letzten Jahrhunderts zumal ist spürbar aus der Feder eines Mannes geflossen, der scharf beobachtend und tätig eingreifend dabei war. Leobschütz, wo Bednara von 1908 bis 1945 wirkte, war wie geschaffen für einen innerlich ergriffenen Beobachter und Mitgestalter der heimatlichen Geschehnisse. Sein Bekenntnis ist in dem knappen Satze ausgesprochen: „Was aus Oberschlesien geworden ist, hat es Preußen und Deutschland zu verdanken“ (S. 81). Auch die Beurteilung des Dritten Reichs ist in erster Linie die eines Grenzlanddeutschen.

Für die vorpreußische Zeit begnügt sich B. streckenweise mit der Zusammenstellung loser Notizen (vgl. bes. S. 31 ff., 37). Bei aller gebotenen Kürze dürften aber in einer Darstellung der habsburgischen Jahrhunderte Namen wie die der Bischöfe Friedrich von Hessen und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg nicht völlig fehlen, die als Oberlandeshauptleute jahrzehntelang Schlesien im Sinne der kaiserlichen Politik geleitet haben. Es genügt nicht, wenn sie in späteren Teilen des Werks als Förderer von Künsten und Wissenschaften gewürdigt werden. Zur „Deutschen Ausrichtung“ des Klosters Trebnitz vgl. B. Panzram, Das Deutschtum in den mittelalterlichen Klöstern Schlesiens (Archiv für schlesische Kirchengeschichte Bd X,